Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Eiche im Sturm
Autor: Schädelin, Walther
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573349

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fritz Burger, Basel-Berlin. Bildnis der Frau von H., Studie (1908).

Eiche im Sturm.

„Sag, was macht, daß du stolz und stark
stehst in wilden Wetterfluten?"
‚Das machen die Stürme!' „Die Bösen!" ‚Die Guten,
die steifen den Nacken, die nähren das Mark!'
„Andere biegen, andere knacken,
krachen, brechen und zerspellen,
wenn die Stürme stöhnen und gellen,
du beharrst in der rasenden Flucht."

‚Einsam wuchs ich in Sturmes Zucht;
freundlos lernt ich selber mich wahren.
Fremden Schutz in eignen Gefahren
mißt ich mit Weinen, laß ich mit Lachen;
was vermöchte den Mut zu fachen
wie des Sturmes reißende Wucht!

Grimmig gründ ich mit Wurzelgriffen
in der mächtigen Mutter Erde,
freudig reck ich die Krone ins Licht;
denn bei deinen Geierpfiffen,
Bruder Sturm, spür ich das Werde,
ahn ich erschauernd ewges Gericht!'

Walther Schädelin, Bern.

Der Unterkiefer des Affenmenschen von Mauer.

Mit zwei Abbildungen. Nachdruck verboten.

Es ist, als ob die Natur mithelfen wolle, das Jubiläum der Entwicklungslehre zu feiern, das wir in diesem Jahre begehen. Denn heuer sind es hundert Jahre, daß der seit 1792 als Lehrer der Naturkunde in Paris lebende Jean Baptiste Monet de Lamarck durch die Herausgabe seiner zweibändigen «Philosophie zoologique» die Herkunft der mannigfaltigen heute lebenden Tiere und Pflanzen aus wenigen einfachen Formen wahrscheinlich machte. In eben jenem Jahre 1809 wurde in England als Sohn eines angesehenen Arztes Charles Darwin geboren, der durch die Herausgabe seines Werkes „Ueber die Entstehung der Arten durch die natürliche Zuchtwahl" vor fünfzig Jahren der Entwicklungslehre erst die breite wissenschaftliche Grundlage gab, um ihr Gehör bei den Zeitgenossen zu schaffen. Ihm sekundierten dabei kongeniale Männer, wie Hooker, Huxley, Lyell, Lubbock in England und Haeckel und Weismann in Deutschland. Besonders der eben jetzt fünfundsiebzigjährig aus seinem Amte als Lehrer der Zoologie an der Universität Jena zurücktretende Ernst Haeckel warf sich mit Begeisterung zum Vorkämpfer dieser neuen Lehre auf und zog in seinem zweibändigen Hauptwerk „Generelle Morphologie" die letzten Konsequenzen daraus.

Nach dieser Lehre, die ganz außerordentlich befruchtend auf alle Gebiete der Naturforschung wirkte und seither, allen sich ihr entgegentürmenden Widerständen zum Trotz, einen förmlichen Siegeszug durch die biologischen Wissenschaften antrat, ist der Mensch mit den Affen ein Endzweig am Stamm der Wirbeltiere. Sie haben eine gemeinsame Abstammung bis da, wo sich die beiden Zweige trennen. Und unter den Affen stehen offenkundig auch für den Laien die Menschenaffen, die schon der große Vater der Systematik, Carl von Linné, mit dem Menschen zusammen in die an der Spitze des Wirbeltierstammes stehende Gruppe der Primaten oder Herrentiere vereinigte, dem Menschen näher als die übrigen Affen. Ja, der große vergleichende Anatom Thomas Huxley wies durch eingehende Untersuchungen nach, daß zwischen den Menschenaffen und den übrigen Affen eine weit größere Kluft besteht als zwischen ihnen und dem Menschen. Dazu kamen seither zahlreiche andere Beweise, die uns mit aller Deutlichkeit die engste Blutsverwandtschaft zwischen den Menschenaffen und dem Menschen dartun. In je ältere Zeiten wir zurückschreiten, umsomehr nähern sich beide Zweige einander, um in einem frühen Abschnitte des Tertiärs, im Oligocän, mit einander zu verschmelzen. Je jüngere Altersstufen der Menschenaffen wir aussuchen, um so menschlicher werden sie und umgekehrt. Und je mehr wir in die Vergangenheit unseres Stammes zurückschreiten, umsomehr äffische Merkmale treten uns an diesen Vorläuferstadien des Menschen entgegen. Wir haben kürzlich an dieser Stelle den bisher ältesten in einem mehr oder weniger gut erhaltenen Skelett in unberührter Schicht in Südwestfrankreich nachgewiesenen Menschen mit seinen zahlreichen an die Menschenaffen erinnernden Merkmalen besprochen*). Da hat sich gleich darauf in Süddeutschland ein noch viel denkwürdigerer Knochenrest aus der Ahnenreihe des Menschen gefunden, der es nicht minder verdient, als ganz einzigartige Seltenheit hier in Kürze besprochen zu werden, da er eine glänzende Bestätigung der von den Vertretern der Entwicklungslehre aufgestellten Theorien ist. Es ist dies der Unterkiefer des Affenmenschen von Mauer.

Obschon erst kürzlich bekannt gegeben, kam dieses Unikum schon am 21. Oktober 1907 in einer Sandgrube des Dorfes Mauer im Tale der Elsenz, eines Nebenflüßchens des Neckar, zehn Kilometer südöstlich von Heidelberg in 24,1 Meter Tiefe beim Schaufeln von Kies zu Tage. Beim Hinfallen brach es in der Mitte auseinander, war aber im übrigen bei seinem außerordentlich hohen Alter noch recht gut erhalten. Ueber der

*) Vgl. in diesem Jahrgang S. 109 ff.